

Vorwort

Im 16. und 17. Jahrhundert war Ostbayern, vor allem die Oberpfalz, eine verhältnismäßig entwickelte Gewerblandschaft, die insbesondere auf der Nutzung der Wasserkraft und der reichhaltigen Holzressourcen basierte. Seit dem Dreißigjährigen Krieg wurde die Region von ihren Nachbarn wirtschaftlich abgehängt. Die um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland einsetzende Industrialisierung erfasste Bayern spät und Ostbayern noch später. In den 1930er Jahren zählte die „Bayerische Ostmark“ (Niederbayern, Oberpfalz und Oberfranken) zu einer der strukturschwächsten Regionen im Deutschen Reich.

Im Zuge des nach 1933 einsetzenden Rüstungsbooms setzte die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik in Hinblick auf geplante militärische Aktivitäten alles daran, in möglichst geringem Maße von Importen aus dem Ausland abhängig zu sein. Im Rahmen dieser Autarkiepolitik förderte sie eine Reihe von Projekten der Großchemie, wie etwa die Produktion von synthetischem Kautschuk („Buna“) oder synthetischem Treibstoff („Leuna“), die sich unter normalen Marktbedingungen nicht rechneten. Weniger spektakulär war der Aufbau von Anlagen zur Produktion von Zellwolle (Viskosespinnfaser), die die Abhängigkeit Deutschlands von Baumwollimporten verringern sollte. Anfangs, insbesondere seit der Erfahrung mit „Ersatzstoffen“ im Ersten Weltkrieg, wurde Kleidung mit Bestandteilen aus (halb) synthetischen Fasern von den deutschen Verbrauchern nicht unbedingt geschätzt, da sie schlechtere textile Eigenschaften aufwies als ausschließlich aus Naturfasern hergestellte. Ab 1934 drängte – so findet es sich jedenfalls in der Literatur – das NS-Regime Unternehmen der Textilindustrie, sich in Gemeinschaftsunternehmen zusammenzuschließen, die Zellwolle produzieren sollten. Bei der Auswahl der Standorte achtete das Regime darauf, strukturschwache Regionen zu fördern. So kam eine dieser Neugründungen, die Süddeutsche Zellwolle AG, 1935 nach Kelheim (Niederbayern), einige Kilometer donauaufwärts von Regensburg. War der Hauptzweck des Werks also im Nationalsozialismus die Importsubstitution, so wandelte sich dies nach dem Zweiten Weltkrieg vollständig. Die zunächst weiterproduzierte halbsynthetische Faser und die um 1960 hinzukommenden synthetischen Fasern

fanden unter marktwirtschaftlichen Bedingungen nicht nur auf dem Inlandsmarkt, sondern zunehmend auch im Ausland Absatz.

Dieses Buch zeichnet die wechselvolle Entwicklung des Faserwerks in Kelheim von den Anfängen 1935 bis 2004 nach, als das Unternehmen in Kelheim Fibres umfirmierte und indirekt die österreichische Lenzing AG als Miteigentümer einstieg, deren Anfänge ebenfalls auf eine Autarkiegründung im Dritten Reich zurückzuführen sind. Sehr hilfreich war bei unseren Recherchen die gute Zusammenarbeit mit Stefanie Heigl (Kelheim Fibres), die weitere Quellen recherchiert und einen Teil der Abbildungen bereitgestellt hat. Auch Josef Elsinger, der viele Jahre im Faserwerk beschäftigt war, hat uns bei der Recherche tatkräftig unterstützt. Die beiden Unterkapitel für den Zeitraum ab 1994, für die kaum Archivmaterial greifbar war, basieren teilweise auf Informationen der Geschäftsleitung, die diese Untersuchung auch angeregt und eine Vorstudie finanziell unterstützt hat.

Der Kelheim Fibres GmbH, insbesondere dem ehemaligen Produktions- und Werksleiter sowie Geschäftsführer Dr. Heinz-Horst Möbius (1976–1996) und dem ehemaligen Geschäftsführer Dr. Heinrich Koch, der von 1981 bis 2017 im Unternehmen arbeitete und das Projekt mit viel Geduld begleitete, möchten wir dafür unseren Dank aussprechen.

Regensburg, im August 2024

1 Einleitung

In den 1920er und 1930er Jahren machten Ausgaben für Bekleidung und Schuhe nach denen für Ernährung und Wohnen mit etwa 12 Prozent den drittgrößten Posten in den Budgets von deutschen Arbeiter- und Angestelltenhaushalten aus.¹ Die Textilindustrie, die im England des späten 18. Jahrhunderts der Pionier der Industrialisierung gewesen war, stellte vielleicht nicht so spektakuläre Produkte wie die Schwerindustrie, der Maschinenbau oder die damals „neuen“ Industrien wie Chemie und Elektrotechnik her, doch sie war Anfang der 1930er Jahre in Deutschland die drittgrößte Industriebranche in Hinblick auf Arbeitsplätze.² Neben traditionellen natürlichen Spinnfasern wie Wolle und Leinen verarbeiteten die deutschen Spinnereien insbesondere seit dem 19. Jahrhundert immer mehr Baumwolle, die aus klimatischen Gründen nicht im Inland angebaut werden konnte und daher importiert werden musste. 1928, im letzten Jahr vor Beginn der Weltwirtschaftskrise, die in Deutschland 1933 den Nationalsozialismus an die Macht spülen sollte, importierte Deutschland 463.000 Tonnen Baumwolle für die Herstellung von Kleidung und Heimtextilien, wofür Devisen im Gegenwert von 795 Millionen Reichsmark aufgewendet werden mussten.³

Infolge der Weltwirtschaftskrise und der durch die Finanzierung der Reparationen besonders starken Abhängigkeit Deutschlands von Auslandskrediten geriet das Land im Sommer 1931 erst in eine Bankenkrise und in deren Folge in eine Währungskrise. Faktisch verließ Deutschland am 15. Juli 1931 den Goldstandard, d. h. die fixe Bindung der Reichsmark an die gewählte Goldparität, und führte die Devisenbewirtschaftung ein. Wenn nun ein Baumwollhändler Ware kaufen wollte, musste er bei der Reichsbank den Kauf von Devisen beantragen. Diese behielt sich die Zutei-

¹ Vgl. Statistisches Reichsamt (1932): *Die Lebenshaltung von 2000 Arbeiter-, Angestellten und Beamtenhaushaltungen. Erhebungen von Wirtschaftsrechnungen im Deutschen Reich von 1927/28* (Einzelschriften zur Statistik des Deutschen Reichs, Bd. 22), Berlin: Hobbing, Bd. I, S. 20, 32, 43.

² Vgl. *Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich* 53 (1934), S. 20 (ohne Bau- und Baunebengewerbe).

³ Vgl. Länderrat des Amerikanischen Besatzungsgebiets (1949): *Statistisches Handbuch von Deutschland 1928–1944*, München: Ehrenwirth, S. 398, 478 f., 502 f.

lung der knappen Devisen vor und entschied nach volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten.

Im Rahmen der Weltwirtschaftskrise und des daraufhin einsetzenden Abwertungswettlaufs stieg Anfang der 1930er Jahre der Protektionismus weltweit an. Überall wurden die Zölle erhöht und Importkontingente, d. h. Obergrenzen, eingeführt. Vor diesem Hintergrund bekamen die noch relativ neuen künstlich hergestellten Fasern Auftrieb. Zu diesem Zeitpunkt handelte es sich vor allem um halbsynthetische Spinnfasern, die aus der im Holz enthaltenen Zellulose gewonnen wurden. Zellulose und die drei anderen wichtigsten Vorprodukte für das Viskoseverfahren – Natronlauge, Schwefelkohlenstoff und Schwefelsäure – waren in vielen europäischen Ländern vorhanden beziehungsweise aus heimischen Rohstoffen produzierbar. Insofern setzten nicht nur die Nationalsozialisten ab 1933 auf Zellwolle, sondern auch andere Länder wie etwa Italien, das ebenfalls eine Autarkiepolitik verfolgte und Anfang der 1930er Jahre der zweitgrößte Zellwollproduzent der Welt war, und Japan.⁴ Doch auch privatwirtschaftlich geführte Unternehmen in Ländern, die Baumwolle im Inland produzierten und daher keine Devisen dafür aufbringen mussten, setzten auf Zellwolle, so etwa in den Vereinigten Staaten, die weltweit am meisten Zellwolle herstellten.⁵ Dies lag daran, dass die Eigenschaften der Viskosefaser im Herstellungsprozess u. a. durch Faserdurchmesser (Titer), -form und -schnittlänge gezielt verändert werden können, und sie damit denen der Baumwolle in Hinsicht auf Variabilität überlegen ist. In Bezug auf Faserfestigkeit, Bruchdehnung, Trocken- und Nassfestigkeit weisen alle Textilfasern unterschiedliche Werte auf, so dass man je nach Anwendungsgebiet durch eine geeignete Mischung von Naturfasern und Chemiefasern Gewebe mit neuartigen Eigenschaften herstellen kann. Aus diesem Grund stellten in der Weimarer Republik mit der IG Farbenindustrie AG und den Vereinigten Glanzstoff-Fabriken zwei privatwirtschaftliche Konzerne Zellwolle (und Kunstseide) her. Für sie waren jedoch kommerzielle Erwägungen entscheidend, so dass sie ihre Produktionskapazitäten insbesondere in der Weltwirtschaftskrise, als die Baumwollpreise kräftig sanken, nur vorsichtig ausbauten.

Technologisch-marktwirtschaftliche Motive waren für die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik nicht unwichtig, aber letztlich doch nur zweitrangig. In erster Linie ging es ihr darum, durch die Förderung der Zellwollproduktion klassische Importsubstitution zu betreiben. Die knappen Devisen, die das Reich hatte, sollten für strategische Rohstoffe ausgegeben werden, für die es noch keine im Inland zu ver-

4 Vgl. Cerretano, Valerio (2022): Autarky, market creation and innovation: Snia Viscosa and Saici, 1933–1970, in: *Business History* 64 (6), S. 1110–1130.

5 Vgl. Süddeutsche Zellwolle AG (1951): *Kelheimer Taschenbuch*, Kelheim: Selbstverlag, S. 4; *Textile Organon* (1962), January, S. 18 f.; Cerretano, Valerio (2012): European cartels, European multinationals and economic de-globalisation. Insights from the rayon industry, c. 1900–1939, in: *Business History* 54 (4), S. 594–622.

tretbaren Kosten herstellbare Ersatzstoffe gab, wie etwa Wolfram für die Härtung von Stahl. Vor diesem Hintergrund ist in der Literatur der Aufbau der deutschen Zellwolle-Werke oft als Durchsetzung der staatlichen Autarkiepolitik gegen den Willen der Textilindustrie dargestellt worden, die viel lieber Baumwolle importiert hätte.⁶

Wie die hier darzustellende Geschichte des Faserwerks in Kelheim veranschaulicht, ist das bestenfalls eine einseitige Interpretation. Das nachfolgende zweite Kapitel wird zeigen, dass viele traditionelle deutsche Spinnereunternehmen das Potential der Zellwolle bereits erkannt hatten. Ihre Interessen, selbst Zellwollwerke zu errichten, trafen auf eine Regierung, die bereit war, die aus ihrer Sicht zu forciierende Imports substitution mit günstigen Krediten und anderen Unterstützungsmaßnahmen zu erleichtern.

Die im dritten Kapitel dargestellte Nachkriegsentwicklung des zunächst konzernunabhängigen Kelheimer Zellwolle-Werks zeigt, dass der NS-Staat ein Unternehmen gefördert hatte, das sich auch nach dem Krieg prächtig rechnete. Mag in den ersten, noch von der „Dollarlücke“ geprägten Nachkriegsjahren die Imports substitution noch eine gewisse Rolle gespielt haben, so entwickelte sich die halbsynthetische Viskosefaser ab den 1950er Jahren zu einem gefragten Exportartikel, zu dem sich in den 1960er Jahren die vollsynthetische Acrylfaser gesellte. Mit der zunehmenden Weltmarktorientierung stellte sich jedoch bald heraus, dass das Kelheimer Werk beziehungsweise die hinter ihm stehenden süddeutschen Spinnereien, die zunehmend in eine existenzbedrohende Strukturkrise ihrer eigentlichen Branche schlitterten, alleine nicht die erforderlichen Investitionen in Forschung und Entwicklung würden aufbringen können. So wurde es 1968 an die Farbwerke Hoechst AG verkauft, damals einer der ganz großen internationalen Spieler in der chemischen Industrie.

Im vierten Kapitel wird die Entwicklung des Kelheimer Faserwerks unter dem Konzerndach von Hoechst und danach in zeitweise schnell wechselnden weiteren Konzernzusammenhängen beschrieben. Obwohl aufgrund weltweiter Überkapazitäten in der Chemiefaserbranche und wegen der beiden Ölpreiskrisen in den 1970er Jahren der Standort nicht so erfolgreich war wie erhofft, investierte Hoechst in den folgenden zwei Jahrzehnten viel in das Kelheimer Faserwerk. Um eine langfristige Perspektive für das Werk aufzubauen, suchte die Kelheimer Werksleitung in den frühen 1990er Jahren nach anderen Partnern. 1994 wurde ein Joint Venture mit Courtaulds gegründet, in das die Hoechst AG das Werk Kelheim einbrachte.

⁶ Vgl. etwa Petzina, Dietmar (1967): *Autarkiepolitik im Dritten Reich: der nationalsozialistische Vierjahresplan*, Stuttgart: DVA; Kleinschmidt, Christian (2007): *Technik und Wirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert* (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 79), München: Oldenbourg, S. 48, 87 f. Entscheidend revidiert hat diese Auffassung Scherner, Jonas (2008), *Die Logik der Industriepolitik im Dritten Reich. Die Investitionen in die Autarkie- und Rüstungsindustrie und ihre staatliche Förderung* (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beih. 174,4), Stuttgart: Steiner, S. 221–223.

Als Courtaulds 1998 von Akzo übernommen wurde, gliederte diese das Kelheimer Werk in die Acordis ein, in der der Konzern seine Faser-Aktivitäten bündelte. Die Acordis kam 1999 an die britische Investmentgesellschaft CVC, die zunächst plante, auch die österreichische Lenzing AG zu übernehmen. Letztlich erwarb jedoch umgekehrt Lenzing einen Teil der Faser-Interessen von CVC und war seit der Gründung der Kelheim Fibres GmbH, einer 100%igen Tochter der Equi-Fibres GmbH, im Jahr 2004 indirekt Miteigentümer des Kelheimer Werks. Lenzing hielt an der Equi-Fibres GmbH anfänglich 45% der Anteile, der Rest war in den Händen von privaten und institutionellen Anlegern. Dies ist auch der Schlusspunkt dieser Darstellung, die im Übrigen ihren Schwerpunkt mehr auf der unternehmens- als auf der technikhistorischen Perspektive hat.

Im Anhang A.1 sind wesentliche Daten zur Entwicklung des Kelheimer Faserwerks und der Branche deutschland- und weltweit zusammengestellt.

Dieses Buch beruht vor allem für die Gründungsphase in den Jahren des Nationalsozialismus auf Quellen aus öffentlichen Archiven. Die Überlieferung ist recht gut, da es sich bei der Gründung der regionalen Zellwollewerke wie in Kelheim um ein (wirtschafts-)politisches Projekt der NS-Regierung handelte, das daher gut in Aktenbeständen von Ministerien und Behörden dokumentiert ist. Für die Zeit danach, insbesondere auch den Zweiten Weltkrieg und die unmittelbare Nachkriegszeit bis zur Währungsreform, sind die Quellen spärlicher. Einige Aspekte aus dem Zweiten Weltkrieg haben sich in Akten niedergeschlagen, die im Bundesarchiv eingesehen werden konnten. Aus den Geschäftsberichten der Süddeutschen Zellwolle AG beziehungsweise seit 1960 der Süddeutschen Chemiefaser AG lassen sich die wesentlichen Entwicklungen der 1950er und 1960er Jahre herausarbeiten. Hilfreich erwies sich in diesem Zusammenhang auch das Handbuch der deutschen Aktiengesellschaften, in dem sich das Unternehmen selbst darstellte und über das die zeitliche Entwicklung der Eigentümerstruktur nachverfolgt werden kann.⁷ Im Unternehmen selbst ist verhältnismäßig wenig Schriftgut überliefert, das darüber hinausgeht. Für die Zeit bei Hoechst (1968 bis 1994) stellt sich das Problem, dass Kelheim seit 1974 vollständig in die deutsche Muttergesellschaft integriert war und daher keine eigenständige Erfolgsrechnung aufstellte. Bestimmte Overhead-Kosten etwa wurden in der Frankfurter Zentrale berechnet und nicht an Kelheim kommuniziert. Für die Jahre ab 1979 erwiesen sich die Protokolle der gemeinsamen Sitzungen des Betriebsrats mit der Werksleitung als sehr hilfreich. Der Werksleiter gab dort Einblick in die Geschäftslage, die wesentlichen Probleme des Werks und die geschäftlichen Aussichten.

⁷ Vgl. *Handbuch der deutschen Aktiengesellschaften*, 1 (1896/97) – [98] 1997/98, Berlin: Hoppenstedt. Da das Handbuch für tagesaktuelle Zwecke gedruckt wurde, sind die älteren Jahrgänge selten zu finden. Sie wurden für die NS-Zeit im Bayerischen Wirtschaftsarchiv und für die Nachkriegszeit in der Bibliothek des Instituts für Geschichte der Universität Bonn eingesehen.

Für die Zeit vor 1979 finden sich nur wenige Informationen zum Thema Umweltverschmutzung und Umweltschutz, das ab den 1970er Jahren nicht nur in der Bundesrepublik enorm an Bedeutung gewann.⁸ Die Zellwollproduktion belastete die Umwelt zunächst sehr stark, was jedoch in der öffentlichen Wahrnehmung lange Jahre weit hinter dem Arbeitsplätzeargument zurückstand. In dieser Hinsicht befand sich in Kelheim mit der 1882 gegründeten Zellstofffabrik, dem Zellwolle-Werk und der 1938 errichteten Schwefelsäurefabrik ein kleines Industriecluster mit ähnlich gelagerten Problemen. Eine fundierte Darstellung dieser Problematik muss einer umwelthistorischen Untersuchung vorbehalten bleiben.

⁸ Vgl. z.B. Berichte 25.02.1974, 27.04.1979, 26.05.1980, alle Ordner „Geschichte 2“, Unternehmensarchiv Kelheim Fibres; und generell Uekötter, Frank (2007): *Umweltgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert* (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 81), München: Oldenbourg, S. 28–38, 73–79.